

## **Der Mann – sozial und sexuell ein Idiot? Ein Plädoyer für den Geschlechterdialog**

Von Thomas Gesterkamp

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Männer und Frauen dialogisch miteinander über geschlechterpolitische Fragen reden, also sich zuhören und gelassen auf die Argumente ihres Gegenübers reagieren. Denn die ersten beiden Jahrzehnte nach dem Entstehen der neuen Frauenbewegung waren, und das ist im historischen Kontext teilweise auch verständlich, von weiblicher Abgrenzung gegenüber Männern geprägt. Freundlicher ausgedrückt: von weiblicher Abgrenzung gegenüber hegemonialer Männlichkeit.

Ich bin gerade 50 geworden, und gehöre damit nicht der 68er-, sondern, wenn man in Dekadensprüngen denken mag, eher der 78er-Generation an. Für die geschlechterpolitische Debatte sind diese zehn oder fünfzehn Jahre biografische Differenz ganz erheblich - und erst recht jene zwanzig, dreißig oder gar vierzig Jahre, die der Abstand zu den "68ern" für später geborene Frauen und Männer ausmacht.

Politisch waren die späten siebziger Jahre in Westdeutschland eine Zeit, in der die linken Kadergruppen - von den maoistischen Sekten bis zur RAF - endgültig gescheitert waren. Die zarten Pflänzchen von Bürgerinitiativen und Alternativbewegung, die dann zur Gründung der Grünen Partei führten, lugten sozusagen gerade aus der Erde. Ansonsten dominierten Selbsterfahrung und Innerlichkeit - und eine oft radikale Konfrontation der Geschlechter. Natürlich gab es Lieb- und Freundschaften zwischen Männern und Frauen, die manchmal so bezeichneten Beziehungskisten, die per "Beziehungsdiskussion" den Geschlechterkampf im Privaten ausfochten - oder eben auch nicht. Im politischen Raum aber fehlte, abgesehen vielleicht vom Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen 218, der Geschlechterdialog. "Das erste und letzte Tabu waren Männer", schreibt die Mitbegründerin der Frauenzeitschrift *Courage*, Sibylle Plogstedt, in ihrem Rückblick auf die Geschichte der autonomen Frauenkollektive. Und sie schreibt weiter: "Die Apartheid, die der Männer-Gesellschaft gegen Frauen, versuchten Teile der neuen Frauenbewegung gegen die Männer zu lenken."

Die Folgen dieser extremen Polarisierung spürten wir "Nach 68er"-Männer in unserem ganz privaten Alltag mit Frauen. Eine Bekannte empfahl mir Verena Stefans "Häutungen", um mir die Unzulänglichkeiten der männlichen Sexualität vor Augen zu führen.

Durchaus mit Interesse begann ich mit der Lektüre dieses hunderttausendfach verkauften feministischen Entwicklungsromans. Doch spätestens mit dessen zweiter Hälfte, in der die Autorin jede Regung ihres Körpers, vor allem ihres Unterleibs, beobachtet, den Muttermund untersucht und ihre Menstruation feiert ("Ich habe meine Tage, sie gehören mir"), konnte ich wenig anfangen. Das Buch war die Initialzündung für den Rückzug ganzer Frauengruppen in die Innerlichkeit - das ist keine chauvinistische Männer-Diagnose, sondern eine Einschätzung, die von politisch denkenden Feministinnen durchaus geteilt wurde.

Weniger rätselhaft, aber gegenüber Männern nicht minder distanzierend ging es im "Tod des Märchenprinzen" von Svende Merian zu. Arne, der damalige Liebhaber der Autorin, mag seine Macho-Anteile gehabt haben - sein größter Fauxpas aber war, dass er seine Freundin verließ, als er merkte, dass er sie nicht liebte. Daraufhin musste er ertragen, dass an seine Hauswand "Auch hier wohnt ein Frauenfeind" gesprüht wurde. Wohlgemerkt: Arne war kein Vergewaltiger!

"Häutungen" wie "Märchenprinz", die damals Kultstatus genossen, sind - und wahrscheinlich sehen das Männer wie Frauen inzwischen ähnlich - ziemlich schlechte Literatur. Und auch die in beiden Büchern ausgedrückte platte Männerfeindlichkeit wirkt heute befremdlich. Dass die männliche Gewalt angeblich schon beim Anschauen anfängt, beim stets "taxierenden männlichen Blick" auf das weibliche Objekt der Begierde, irritierte mich und meine Freunde. Denn es machte Spaß, hübsche Frauen anzusehen und sie berühren zu wollen. Es war allerdings Vorsicht angesagt und wenig ratsam, solche Gedanken oder gar Bedürfnisse gegenüber einer frauenbewegten Frau zuzugeben. Als "linker" Mann äußerte man sich zu dieser Zeit frauenpolitisch korrekt und handelte entsprechend.

Anfang der achtziger Jahre arbeitete ich als Student bei einer Stadtzeitung mit. Unsere Frauenredaktion, die selbstverständlich "autonom" agierte, hatte in dieser Zeit einen harten Konflikt mit ihrer Kernzielgruppe auszutragen. In einer satirischen Zeichnung hatte eine Autorin die Regalwand einer Feministin karikiert und dabei zum Beispiel den Buchtitel der niederländischen Autorin Anja Meulenbelt "Die Scham ist vorbei" zu "Die Schau ist vorbei" verballhornt. Seitenlange Empörung in Leserbriefen und Abo-Kündigungen waren die Folge.

Die "Blätter von unten" hatten damals Sprachrohr diverser Bewegungen zu sein, nicht ihr kritischer Begleiter. Die *taz* als überregionale alternative Tageszeitung hatte ständig mit "Besetzern" ihrer Räume zu kämpfen. Nicht nur frauenbewegte Frauen, auch Antifas, Friedensbewegte oder Hausbesetzer glaubten, sie könnten den in ihrem politischen Umfeld entstandenen Publikationen Inhalte und Deutungen diktieren.

Das war nicht nur autoritär gedacht, sondern, und das finde ich im Rückblick noch wichtiger, vor allem ironiefrei. Selbstironisch neben sich zu stehen, war, abgesehen vielleicht von gewissen Spontikreisen, nicht gerade die Stärke linker sozialer Bewegungen. Das galt leider auch für die Diskussion der Geschlechterfrage, vielleicht für diese sogar in besonderem Maße.

Mit dem Feminismus war damals einfach nicht zu spaßen, nicht mal dann, wenn Frau unter sich blieb. Entfernung von der Mitte der Bewegung war in jedem Fall Verrat. Und gegenüber den Männern war es erst recht eine Zeit der Abgrenzung und der oft bis zur Lächerlichkeit aufgebauchten Konflikte; eine Zeit, in der Männer draußen bleiben mussten, zum Beispiel keinen Frauenbuchladen betreten durften und selbst Mütter mit älteren Söhnen im Einzelfall dort Probleme bekommen konnten; eine Zeit, in der ein vielzitiertes Bonmot lautete: "Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad".

Diese Art von Humor war also erlaubt, und an diesem Punkt bin ich dann ganz humorlos: Der Spruch war und ist, mit Verlaub, fast so blöd wie die Bücher von Svende Merian. Man kann ihm zugute halten, dass seine massenhafte Verbreitung ein Vierteljahrhundert her ist, dass erst Ende der siebziger Jahre das deutsche Scheidungs- und Familienrecht reformiert und auf das heute selbstverständliche Niveau einer zumindest der Papierform nach gleichberechtigten Gesellschaft gebracht wurde. Erst damals war Schluss mit dem diskriminierenden Schuldprinzip nach einer Trennung; war Schluss damit, dass Frauen nur erwerbstätig sein durften, wenn sich das mit ihren "Pflichten in Ehe und Familie" vereinbaren ließ. Wohlwollend kann man also den "Fisch ohne Fahrrad" in diesem Sinne interpretieren: Eine Frau ist auch ohne Ehemann ein ganzer Mensch!

Aber der Satz beschreibt eben treffend auch ein Grundmuster im Denken in jener Phase der Frauenbewegung: nämlich die Geschlechterfrage als Gegensatz „Frauen gegen Männer“, als exklusives Thema "von und für Frauen" zu betrachten. Männer waren in diesem Kontext bestenfalls tolerierte Mitläufer - solange sie sich mit Kritik zurückhielten -, aber selten akzeptierte Gesprächspartner, die an bestimmten Punkten vielleicht auch eine andere Sichtweise einbringen konnten. Folgerichtig waren Männer bei der ersten Institutionalisierung von Frauenpolitik in den achtziger Jahren - Stichwort Frauenbeauftragte - auch keine Adressaten von Gleichstellungspolitik. Um beim "Fahrrad"-Bild zu bleiben: Von einem Gender-Tandem, von einem im optimalen Fall gemeinsamen, synchronen und damit sehr effektiven Treten der Pedale im Sinne eines Geschlechterdialoges konnte noch keine Rede sein. Männer fuhren höchstens auf der Stange mit, oder auf dem Gepäckträger. Und jede Radfahrerin weiß: Mit Gepäck tritt es sich einfach schwerer. Da schien es doch leichter, auf den Bremser „Mann“ gleich ganz zu verzichten!

Wir jüngeren Männer waren vor allem reichlich verunsichert. Wir hatten gelernt, uns aus den sogenannten Frauenthemen lieber herauszuhalten - auch wenn mit Ina Deters Liedzeile "Ich sprüh's auf jede Wand, neue Männer braucht das Land" erste versöhnliche Töne in der feministischen Bewegung auftauchten. "Neue Männer braucht das Land" - dieses Graffiti wirkte doch schon einladender als: "Auch hier wohnt ein Frauenfeind"! Und es war eine freundlich gemeinte Geste, auf das Plattencover, das lauter Fotos von neuen Männern zeigte, vor dem Verschenken kurzerhand das eigene Foto dazuzukleben.

Neue Männer wollten wir gerne sein, mit den älteren Politmackern, an denen sich die Frauen zu Recht abarbeiteten, wollten wir nichts zu tun haben. Das Ergebnis war der "Softie" - sicher schon damals ein Medienklischee, mit dem abweichendes Männerverhalten diffamiert wurde. Aber es gab sie ja tatsächlich, diese leicht androgyne und seltsam verhalten auftretende Männlichkeit. Zwar registrierten wir bald, dass zu viel Weichheit und Unbestimmtheit in unseren privaten Frauenbeziehungen gar nicht so gut ankamen - und sich zumindest Hetero-Feministinnen von Brokdorfer Bauzaunkämpfern in ihrem archaischem Kämpferoutfit - übrigens auch eine Form hegemonialer Männlichkeit! - durchaus ins Bett locken ließen.

Der Softie war das Resultat einer verfehlten Identitätssuche, als Kuschler ohne Ecken und Kanten blieb er im Geschlechterkampf eine tragikomische Figur. Doch nicht nur im privaten, auch im öffentlich-politischen Diskurs nahmen wir Männer uns in bemerkenswerter Weise zurück. Symptomatisch dafür war ein Satz, der ab Mitte der achtziger Jahre als gedrucktes Motto jeden Band der (durchaus lesenswerten!) Reihe "rororo mann" einleitete - und der meinem heutigen Vortrag den Titel geliefert hat. Dieser Satz lautet: "Der Mann ist sozial und sexuell ein Idiot." Ich habe den Satz mit einem Fragezeichen versehen. Denn ein solcher verbaler Kotau, ein Kniefall, der in falsch verstandenem "Anti-Sexismus" den Männern pauschal jede fürsorgliche oder erotische Kompetenz absprach, war auch vor zwanzig Jahren schon unangemessen und überzogen.

Zugegeben, nach diesem fragwürdigen Einleitungssatz folgten viele kluge Sätze, und die Reihe des Rowohlt Verlages hat sich um die Anfänge der Männerbewegung in Deutschland unzweifelhaft verdient gemacht. Die ersten deutschen Männerbücher überhaupt sind in diesem Verlag erschienen - wenn auch manchmal mit seltsamen Titeln: "Das Elend der Männlichkeit" von Gerhard Vinnai zum Beispiel oder "Der Untergang des Mannes" von Volker Elis Pilgrim. 1990, die Reihe hieß nicht mehr "rororo mann" und auch der idiotische Motto-Spruch war gestrichen, haben Dieter Schnack und Rainer Neutzling "Kleine Helden in Not" veröffentlicht - "Jungen auf der Suche nach Männlichkeit" war der Untertitel. Das Intro dieses Buches, ein Bestseller übrigens, hebt sich wohlthuend von der Selbstkasteiung früherer Jahre ab:

“Die Frauenbewegung löste sinnvolle und konstruktive Diskussionen über die Erziehung von Mädchen aus. Allerdings wurde bei all den Bemühungen, Benachteiligungen von Mädchen abzubauen, stillschweigend angenommen, den Jungen ginge es gut, sie wüchsen in Freiheit und Zufriedenheit auf. Die Autoren zeigen, dass das nicht der Fall ist. Die Ergebnisse ihrer Arbeit verlangen nach einem neuen, positiven Konzept der Jungenerziehung.”

Das ist ein guter Ansatzpunkt für eine selbstbewusste und dialogbereite Männerbewegung: die meist hart erkämpften Initiativen und Errungenschaften der Frauenbewegung würdigen, aber doch deutlich machen, dass der “Blickwechsel”, wie es die Essener Geschlechterforscherin Doris Janshen in einem 1998 erschienenen Sammelband genannt hat, notwendig und produktiv für beide Seiten ist. Und in diesem Sinne plädiere ich für einen Geschlechterdialog, der sich nicht auf Etikettenschwindel beschränkt, sondern die männliche Perspektive wirklich ernst nimmt. Also keinesfalls einfach “Gender” statt “Frauen” auf den Förderantrag schreiben, um die (dringend notwendigen) Gelder der EU zu erhalten - und dann eine Mogelpackung abliefern.

Immerhin: Die politische Abschottung zwischen den Geschlechtern gehört inzwischen glücklicherweise der Vergangenheit an. Ich reise seit mittlerweile fast zwölf Jahren, seit der Veröffentlichung meines ersten Buches “Hauptsache Arbeit? - Männer zwischen Beruf und Familie”, als Referent zu geschlechterpolitischen Themen quer durch die Republik. Und ich habe in dieser Zeit viele produktive Diskussionen zwischen Frauen und Männern erlebt, die mich optimistisch stimmen.

Nicht selten bin ich bei diesen Veranstaltungen Gast von Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten. In bestimmten Unternehmen und Institutionen ist das fast die einzige Möglichkeit, mit meinen Anliegen an den Kern meiner (männlichen) Zielgruppe heranzukommen. Meine Erfahrungen sind unterschiedlich: Mal schlägt mir die kühle und schweigsame Abwehr meiner Geschlechtsgenossen entgegen - etwa, wenn ich unter Führungskräften eines großen Konzerns propagiere, weniger zu arbeiten und das “gute Leben” jenseits der traditionellen Karriere nicht aus den Augen zu verlieren. Umgekehrt erlebe ich Vorträge, etwa zum Thema “Väter und Familie”, wo die einladende Frauenbeauftragte von der hohen Zahl der männlichen Besucher überrascht ist und sagt, noch nie habe sie so viele Männer im öffentlichen Raum über Gefühle und persönliche Probleme reden hören. Das ist doch eine neue Qualität der Debatte, die nur entstehen kann, wenn die Geschlechter sich nicht in Nischen separieren, sondern gemeinsame emanzipatorische Perspektiven entwickeln.

Für Männer ist es sehr wichtig, dass ihnen andere Männer abweichende, aber dennoch selbstbewusste Formen von Männlichkeit vorleben.

Diesen Satz müsste ich eigentlich mehrfach wiederholen, ich halte ihn für zentral. Bei Recherchen in Unternehmen habe ich festgestellt, dass es zum Beispiel dringend männlicher Teilzeitpioniere bedarf, um ein anderes Arbeitsmuster unter Männern akzeptanzfähig zu machen. In einer Situation, in der seit nunmehr einem Vierteljahrhundert Massenarbeitslosigkeit die traditionelle Männerrolle des Ernährers gefährdet, drücken sich Irritation und Abwehr häufig darin aus, männliche Rollenexperimente lächerlich zu machen. Hier zeigt sich der "Humor" dann von seiner Herrschaft stabilisierenden Seite.

Ich bin sehr dafür, dass wir uns selbst nicht furchtbar ernst nehmen. Trotzdem möchte ich darauf hinweisen, dass in den letzten zwanzig Jahren eine Art kulturelle Umdeutung des Mannes vom geachteten Ernährer zum verspotteten Deppen stattgefunden hat. Einen wichtigen Beitrag dazu hat die popfeministische, manchmal auch schwullesbische Unterhaltungsbranche geleistet - mit Filmen wie "Der bewegte Mann" oder scheinemanzipten Groschenromanen wie "Das Superweib" oder "Beim nächsten Mann wird alles anders". Das Pendant in der Comedy-Szene sind der "Frauenverstehrer", der "Sitzpinkler" oder auch das "Weichei". Diese sexuelle Denunziation von Männern, an der sich übrigens auch Frauen mit Vergnügen beteiligt haben, hat inzwischen den Höhepunkt ihrer Beliebtheit überschritten.

In einem solchen medialen Umfeld braucht es viel Stärke und Selbstbewusstsein, von der Mainstream-Männlichkeit abzuweichen. Kann man überhaupt noch positive Utopien entwickeln, sich den "Luxus" leisten, männliche Rollenentwürfe infrage zu stellen? In der Arbeitswelt prägt Angst vor dem Abstieg die Stimmung bis tief in die Mittelschicht hinein. "Hartz IV" mit seiner Drohung, nach einem Jahr ohne Job sofort auf Sozialhilfe-Niveau abzurutschen und sich in finanziellen wie privaten Dingen offenbaren zu müssen, hat diese Tendenz verschärft. Mittlerweile erlebt zumindest ein Teil der Männer, was für Frauen schon immer der Normalfall war: unterbrochene Erwerbsverläufe, prekäre Beschäftigung, die vielzitierte "Patchwork"-Biografie, ein buntes Flickwerk aus befristeten Arbeitsverträgen, Teilzeitarbeit und Phasen eines freiwilligen oder auch erzwungenen Totalausstiegs.

Parallel dazu agieren die „Macht-Männer“, die Unternehmer und Spekulierer, die Eroberer von globalen Märkten - also Männer-Typen an der Spitze der betrieblichen Hierarchien, für die ein bestimmter Habitus charakteristisch ist. Dessen wichtigste Merkmale sind: ständige Bereitschaft und Verfügbarkeit, auch abends, am Wochenende oder im Urlaub; selbstverständliche Mehrarbeit über die tariflich festgelegte Zeit hinaus, auch ohne zusätzliche Entlohnung; absolute Priorität für berufliche Ziele. Private Wünsche oder Verpflichtungen sind nachrangig, sie werden delegiert an Ehefrauen oder bezahlte, meist ebenfalls weibliche Bedienstete.

Das Problem liegt darin, dass sich nicht nur Spitzenmanager, sondern auch ganz normale Beschäftigte an diesem Verhaltenskodex zu orientieren haben. Sie sind zum Beispiel konfrontiert mit Vorgesetzten, die ich in meinem letzten Buch „Dinosaurier-Väter“ genannt habe: Ältere Männer in Führungspositionen, die selbst „eine Frau zu Hause“ haben und am Arbeitsplatz wenig Zugeständnisse oder Rücksichtnahme auf Familien- oder Freizeitinteressen ihrer Untergebenen zulassen. Oder Abteilungsleiter, die die Anfragen von Männern nach Elternzeit oder reduzierten Arbeitszeiten mit vorgeschobenen Argumenten abweisen. Entsprechend zäh gestalten sich die Versuche einzelner, dagegenuzuhalten. Männer fürchten, ihren Job aufs Spiel zu setzen, wenn sie ihre Stelle reduzieren, in Elternzeit oder auf Teilzeit gehen. Nur wenige trauen sich, zu sagen: Zum Meeting um 17 Uhr komme ich nicht, ich gehe nämlich mein Kind abholen! Die meisten treffen eine vielleicht persönlich schmerzende, aber doch eindeutige Entscheidung zugunsten ihres Berufs - eine gewisse private Randständigkeit nehmen sie dafür in Kauf.

Wie kann man im Sinne eines Gender-Dialogs mit solchen scheinbar „unbeweglichen“ Männern ins Gespräch kommen? Sicher nicht, indem man erstmal den Grundsatz postuliert, dass sie alle „soziale Idioten“ seien – oder sie, wie es etwa das österreichische Autorinnenpaar Cheryl Benard und Edit Schläffer tut, mit süffisantem Unterton („Viel erlebt, nichts begriffen“) als lernunfähige und potentiell gefährliche Wesen schildert. Erreichen kann man Männer nur, wenn man nicht mit Vorwürfen und Beleidigungen beginnt. Ich versuche zum Beispiel in meinen Büchern und Vorträgen stets deutlich zu machen, dass auch Vollzeit arbeitende Väter gute Väter sein können. Oder dass, entgegen der von manchen Feministinnen vertretenen These vom durchweg „faulen Geschlecht“, die männliche Erwerbsarbeit zugleich Familienarbeit ist, die Ernährerrolle in diesem Sinne als eine männliche Form der Sorge betrachtet werden kann.

Wichtig scheint mir auch, auf die weibliche Beteiligung, ja Komplizenschaft an traditionellen Lebensentwürfen hinzuweisen. Rosalind Coward, eine amerikanische Autorin, hat darauf in ihrem leider vergriffenen Buch „Unsere trügerischen Herzen“ schon früh hingewiesen. Die männliche Haupternährerrolle ist eben keine perfide Geheimverschwörung männlicher Workaholics, sondern in der Regel ein gemeinsam getroffenes Arrangement zwischen Männern und Frauen. So manche Mutter träumt weiter vom Märchenprinzen, der ganz viel Geld verdient - nur soll er jetzt, bitteschön, früh zu Hause sein, bereits eingekauft haben und sich sofort um die Kinder kümmern.

Väter, die sich in ihrer Familie engagieren, sollten sich einer übertriebenen weiblichen Definitionsmacht im Haushalt und bei der Erziehung widersetzen und ihren eigenen Weg gehen.

Wenn Mama nach getaner Berufsarbeit einen schreienden Säugling vorfindet, muss das keineswegs an väterlicher Inkompetenz bei der Pflege liegen - vielleicht ist das Baby einfach nur müde. Familien brauchen sich auch nicht jede Woche einen kompletten Hausputz zumuten, sie können die meiste Wäsche einfach mit 40 Grad waschen und auf das Bügeln von T-Shirts und Unterhosen ganz verzichten - auch wenn Oma das früher vielleicht anders gemacht hat ...

Nicht nur im privaten, auch im öffentlichen Gender-Dialog sind Frauen manchmal sehr ungeduldig mit Männern. Es fällt ihnen schwer, selbst "egalitär" orientierten männlichen Beiträgen mit Neugier und Interesse zuzuhören. Zwei Kollegen aus der Männerforschung, Peter Döge und Rainer Volz, haben in ihrem Buch "Weder Pascha noch Nestflüchter" anhand statistischer Daten aus dem soziologischen Panel untersucht, wie Männer ihre Zeit verwenden. Daraus ergab sich eine Kontroverse mit feministischen Wissenschaftlerinnen, die sich im Kern um die Frage drehte: Was ist Hausarbeit? Die Frauenforscherinnen hatten nämlich, so banal ist das manchmal, Tätigkeiten wie Steuererklärung, Autowartung oder Kleinreparaturen in der Wohnung einfach nicht dazugerechnet. Diese Tätigkeiten sind aber, den Klischees zum Trotz, überwiegend keine männliche Selbstverwirklichung im Hobbykeller. Es geht zum Beispiel darum, dass das Fahrzeug läuft, mit dem die Kinder aus der Kita abgeholt oder Besorgungen gemacht werden. Selbstverständlich ist das auch Familienarbeit! Und mit abgestandenen Lieblingszitaten wie der "verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre" oder der ebenso gern bemühten männlichen "Scheu vor dem feuchten Textil" wird man der Sache einfach nicht gerecht. Ein letztes Beispiel: Ich erlebe bei meinen Veranstaltungen immer wieder, dass Frauen die geringe Zahl der Männer in Elternzeit anführen, um das Thema "Neue Väter" zu diskreditieren oder gar zur "Vater Morgana" zu erklären. Wenn ich auf die schwedischen „Papamonate“ zu sprechen komme, die es lobenswerterweise jetzt auch in Deutschland gibt, kommen garantiert skeptische weibliche Zwischenrufe wie "Elchjagd" oder gar "Fußballweltmeisterschaft". Sie spielen dann darauf an, dass die schwedischen Männer statistisch betrachtet auffällig oft in den Sommermonaten ihre Väterzeit nehmen. Was aber ist dagegen zu sagen? Wenn Sie sich mehr als ein paar Monate berufliche Auszeit nicht leisten können, würden Sie die dann im Januar bei Schnee und Eis nehmen? Und kann es nicht durchaus engagierte Väterlichkeit sein, mit seinem Sohn oder auch seiner Tochter zusammen Fußball zu gucken?

In Deutschland ist die Zahl der männlichen Elternzeitler seit der Einführung der Vätermonate übrigens deutlich gestiegen: allein im Laufe des Jahres 2007 von 3,5 auf rund zehn Prozent.



Auch das kann man nun sehr unterschiedlich kommentieren: mit dem Tenor "Männer sind immer noch die faulen Säcke!", wie es manche Zeitungen gemacht haben, oder eben genauer hinschauen und ermunternd feststellen, dass es sich um eine Verdreifachung in einem sehr kurzen Zeitraum handelt. Also zu registrieren, und da ist die Väterzeit ja nur ein Detail unter vielen, dass es zumindest zarte Pflänzchen männlicher Rollenveränderung gibt; Pflanzen, das gebe ich zu, die der Pflege bedürfen, die Männer und Frauen gemeinsam gießen sollten, die aber inzwischen groß genug sind zum Untopfen in ein stabileres Gefäß. Mein Fazit: Ich will mich weder von Frauen noch von Männern zum sozialen und sexuellen Idioten erklären lassen, sondern plädiere für einen selbstbewussten Geschlechterdialog aus männlicher Perspektive. Der Kampf für Gleichstellung und gleichberechtigte politische Strukturen kann kein Kampf gegen die Männer sein, sondern nur gemeinsam Erfolg haben. Ich schätze die Errungenschaften der Frauenbewegung, fordere von Feministinnen aber einen produktiven Blickwechsel ein, der männliche Sichtweisen wirklich ernst nimmt.

*Thomas Gesterkamp ist promovierter Politikwissenschaftler und arbeitet als Journalist und Autor in Köln. Buchveröffentlichungen: "Hauptsache Arbeit? - Männer zwischen Beruf und Familie" (1996), "Gutesleben.de - Die neue Balance von Arbeit und Liebe" (2002), "Die Krise der Kerle - Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft" (2004), "Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere - So kann die Balance gelingen" (2007).*